

BERND SCHNEIDMÜLLER

## Heinrich II. und Kunigunde. Das heilige Kaiserpaar des Mittelalters<sup>1</sup>

Wie wurde man im Mittelalter heilig? Und warum sind gerade die Heiligen heilig geworden? Die scheinbar so einfachen Fragen werfen Erklärungsnöte auf. Der einfache Christ gibt andere Antworten als der geschulte Theologe, der Theologe andere als der Historiker, der Historiker andere als der Literaturwissenschaftler. Am konkreten Beispiel können die Dinge zwar nicht grundsätzlich in den Blick genommen werden<sup>2</sup>, doch die Beschäftigung mit dem einzigen heiligen Kaiserpaar des Mittelalters muss das Besondere trotzdem mit dem Grundsätzlichen verknüpfen.

Zwei Beispiele weisen die Wege. Es sind die beiden Ausstellungshelden des Jahres 2002, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde<sup>3</sup>. Am 7. Juni 1002 spendete Erzbischof Willigis dem neuen Herrscher, dem letzten aus dem Haus der sächsischen Liudolfinger, im Mainzer Dom Krönung und Salbung. Am Laurentiustag des gleichen Jahres, am 10. August 1002, setzte derselbe Kirchenmann in Paderborn Kunigunde die Krone aufs Haupt<sup>4</sup>. Sie war in den ersten turbulenten Wochen, als ihr Gemahl mit Rivalen um die Krone stritt, wohl nicht in Mainz dabei. Auf dem Zug durchs Reich kamen die beiden Eheleute endlich im Sommer 1002 zusammen. Was damals als nachgeholt Krönung nochmals die besondere Würde des Herrscherpaars und den Anteil der Königin an der Regierung unterstreichen sollte, erweist sich aus der Rückschau als die erste eigenständige Krönung einer ostfränkisch-deutschen Herrscherin. Dieser Beitrag soll nicht dem historischen Wirken der Jahrtausendhelden gewidmet sein. Er gilt vielmehr den Wegen und Motiven der Erinnerung, einer ganz besonderen Erinnerung, die Heinrich und Kunigunde aus der Schar der Menschen, aus der Schar der Ehepaare, selbst aus der Schar der vielen Herrscher und Herrscherinnen herauschälte. In drei Abschnitten geht es um die Grenzen historischer Größe, um eine verzauberte Welt und um die Strategien des Heiligmachens.

---

1 Mit Anmerkungen versehener Text eines Vortrags in Paderborn am 25.10.2002. Trotz mancher wichtiger Vorarbeiten und Präsentationen verdient das Thema noch immer eine eingehendere Erforschung. Die knappen Quellen- und Literaturhinweise wollen die Weiterarbeit ermöglichen.

2 Zur mittelalterlichen Heiligkeit zusammenfassend ANGENENDT, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München <sup>2</sup>1997.

3 KIRMEIER, Josef/SCHNEIDMÜLLER, Bernd/WEINFURTER, Stefan/BROCKHOFF, Evamaria (Hg.): Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 44/2002), Augsburg 2002; WEMHOFF, Matthias (Hg.): Kunigunde – empfang die Krone, Paderborn 2002.

4 BÖHMER, Johann Friedrich: Regesta Imperii II, 4: Die Regesten des Kaiserreiches unter Heinrich II. 1002–1024, neu bearb. v. Theodor GRAFF, Wien/Köln/Graz 1971, Nr. 1483yy u. Nr. 1496a.

## Grenzen historischer Größe

Heinrich II. und Kunigunde stiegen vielleicht nicht in die erste Riege der ganz großen mittelalterlichen Herrscher auf<sup>5</sup>. Im öffentlichen historischen Bewusstsein stehen sie deutlich hinter Karl dem Großen, hinter Otto dem Großen oder hinter Friedrich Barbarossa zurück. Doch sie schufen auf ihre Weise Erinnerung, die bis heute wirkt: in der Wiedererrichtung des Bistums Merseburg 1004<sup>6</sup>, in der Stiftung des Bistums Bamberg 1007<sup>7</sup>, in der Beförderung Meinwerks zum Bischof von Paderborn 1009 und damit in der Ausgestaltung der Bischofsstadt an der Pader<sup>8</sup>. Deutlicher als andere Herrscher, die mit ihrem Regierungshandeln das ganze Reich erfassten, förderten Heinrich und Kunigunde ihr Gedächtnis. In Bamberg, der Grablege des Kaiserpaars, dauert es bis heute ganz lebendig an, ebenso in Paderborn oder Merseburg. Die neue Lust am Mittelalter tritt im Abstand eines Jahrtausends hinzu. Wie die ganz großen Kaiserhelden erhielten Heinrich und Kunigunde gleichsam zur Jahrtausendfeier ihres Eintritts in die Weltgeschichte Ausstellungen.

Die Bayerische Landesausstellung 2002 „Kaiser Heinrich II.“ wurde mit mehr als 205.000 Besuchern zum größten Ausstellungserfolg des Hauses der Bayerischen Geschichte und reihte sich als kleinere Schwester in die Familie der viel beachteten Mittelalterausstellungen in Speyer, Braunschweig, Paderborn oder Magdeburg ein. Die erfolgreiche Paderborner Kunigundenschau kündete im Spätsommer 2002 von der hiesigen Ausstellungsprofessionalität in Sachen Mittelalter und von der einzigartigen Zusammenarbeit zwischen Museum und universitärem Mittelalterzentrum.

5 In großen Werken zur mittelalterlichen Kaisergeschichte fehlt Heinrich II.: HAMPE, Karl: Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer, bearb. von Friedrich BAETHGEN, Heidelberg <sup>12</sup>1969; BEUMANN, Helmut (Hg.): Kaisergestalten des Mittelalters, München <sup>2</sup>1985. – Neue Biographien stammen von WEINFURTER, Stefan: Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg <sup>3</sup>2002; REDDIG, Wolfgang F.: Kaiser Heinrich II. Leben, Zeit und Welt, Bamberg 2002. – Über Bedeutung und ihre Grenzen SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Bayerns Triumph – Europas Zierde. Ortsbestimmungen Kaiser Heinrichs II. 1002–2002, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54 (2003), S. 716–730.

6 Für 2004 wird in Merseburg eine Ausstellung vorbereitet.

7 Quellen und Literatur bei SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Die einzigartig geliebte Stadt – Heinrich II. und Bamberg, in: KIRMEIER u. a. (Hg.), Kaiser Heinrich II., S. 30–51.

8 BANNASCH, Hermann: Das Bistum Paderborn unter den Bischöfen Rethar und Meinwerk (983–1036) (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 12), Paderborn 1972; BALZER, Manfred: Zeugnisse für das Selbstverständnis Bischof Meinwerks von Paderborn, in: KAMP, Norbert/WOLLASCH, Joachim (Hg.), Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des früheren Mittelalters, Berlin/New York 1982, S. 267–296; DREWES, Hans Leo (Hg.): Meinwerk von Paderborn (1009–1036). Ein Bischof in seiner Zeit. Ausstellungskatalog, Paderborn 1986; LOBBEDEV, Uwe: Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11), Bonn 1986; MIETKE, Gabriele: Die Bautätigkeit Bischof Meinwerks von Paderborn und die frühchristliche und byzantinische Architektur (Paderborner Theologische Studien 21), Paderborn/München/Wien/Zürich 1991; GAI, Sveva: Der Schauplatz – Paderborn vor 1000 Jahren, in: WEMHOFF (Hg.), Kunigunde, S. 9–19.

Was erklärt die Anziehungskraft Heinrichs und Kunigundes, eines mittelalterlichen Kaiserpaars unter anderen in der langen Reihe ihrer Vorgänger und Nachfolger? Weder brutale Eroberungszüge noch strahlende Heidsiege verbinden sich mit ihren Namen. In der Schwertmission versagte Heinrich II. ebenso wie auf seinen drei unglücklichen Polenzügen<sup>9</sup>. Das Kriegsglück seiner Vorgänger, die ihre Jugend noch mit der Einübung von Kavallerieattacken und Beutezügen im slawischen Grenzland zugebracht hatten<sup>10</sup>, war dem letzten der Liudolfinger abhand gekommen. Statt dessen hatte Heinrich eine hervorragende wissenschaftliche Ausbildung in den Eliteschulen seiner Zeit erlangt, in Freising, Regensburg und Hildesheim. Dieser König beherrschte das Lateinische so gut, dass er sogar in die Formulierungen seiner Urkunden eingriff<sup>11</sup>. Mit seiner Gemahlin ließ er sich in Gebetsverbrüderungen aufnehmen, wurde zum Bruder der Domkanoniker in Magdeburg und von seinem Chronisten „Kollege“ der Bischöfe genannt. Mit ihnen beherrschte er sein Reich, suchte immer wieder die Ordnung Gottes auf Erden zu verwirklichen, herrschte als Bruder der Mönche und als Vorsteher seiner Kirchensynoden<sup>12</sup>. Für die Zukunft sorgte er nicht vor. Aus seiner Ehe mit Kunigunde gingen keine Kinder hervor. Bis zum Tod weigerte sich Heinrich hartnäckig, die Weichen für die Nachfolge zu stellen. Im Gegenteil: Die großen Adelsfamilien mussten seine Unerbittlichkeit erdulden. Fast schien es, als würde er alle Zukunftshoffnungen planmäßig wegbeißen, ein Autist im Herrschaftsgefüge, der das Ganze am liebsten mit sich selbst untergehen lassen wollte. Dem Paar ohne Kinder war die Sorge für die Zukunftsfähigkeit des Reichs abhand gekommen.

Aber Heinrich II. wurde nicht zum Herrscher am Ende der Zeiten, wenn er selbst sich überhaupt je so gefühlt haben sollte. Mit seinem Tod am 13. Juli 1024 in Grono gingen die Dinge weiter. Wenigstens Kunigunde verschloss sich als Witwe den Realitäten nicht<sup>13</sup>. So übertrug sie die Fürsorge für das Reich und die Zeichen des Reichs nach der Königswahl auf den ersten Salier Konrad II., den

9 Vgl. GÖRICH, Knut: Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Boleslaw Chrobry, in: SCHNEIDMÜLLER, Bernd/WEINFURTER, Stefan (Hg.), Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter-Forschungen 1), Stuttgart 2000, S. 95–167.

10 SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Am Ende der Anfänge. Schlußgedanken über ottonische Erfolge in Geschichte und Wissenschaft, in: DERS./WEINFURTER, Stefan (Hg.), Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“, Mainz 2001, S. 345–374.

11 HOFFMANN, Hartmut: Eigendiktat in den Urkunden Ottos III. und Heinrichs II., in: Deutsches Archiv 44 (1988), S. 390–423.

12 HOFFMANN, Hartmut: Mönchskönig und *rex idiota*. Studien zur Kirchenpolitik Heinrichs II. und Konrads II. (MGH Studien und Texte 8), Hannover 1993; SEIBERT, Hubertus: Herrscher und Mönchtum im spätottonischen Reich. Vorstellung – Funktion – Interaktion, in: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER (Hg.), Otto III. – Heinrich II., S. 205–266; WOLTER, Heinz: Die Synoden im Reichsgebiet und in Reichsitalien von 916 bis 1056, Paderborn/München/Wien/Zürich 1988.

13 STÖRMER, Wilhelm: Kaiser Heinrich II., Kaiserin Kunigunde und das Herzogtum Bayern, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 60 (1997), S. 437–463; BAUMGÄRTNER, Ingrid (Hg.): Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende, Kassel 1997; PFLEFKA, Sven: Kunigunde und Heinrich II. Politische Wirkungsmöglichkeiten einer Kaiserin an der Schwelle eines neuen Jahrtausends, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 135 (1999), S. 199–290; DICK, Stefanie: „Geliebte Gemahlin und Teilhaberin an der Herrschaft“ – Kunigunde an der Seite Heinrichs II., in: WEMHOFF (Hg.), Kunigunde, S. 67–73; vgl. jetzt auch die Beiträge in diesem Band.

Heinrich noch so erbittert bekämpft hatte. Dann, auf den Tag ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes, trat die Kaiserin in den eben erst geschaffenen Nonnenkonvent von Kaufungen ein, am 13. Juli 1025<sup>14</sup>. Hier verloren sich schon zu Lebzeiten ihre irdischen Spuren. Das überlieferte Todesdatum an einem 3. März holte die Kaiserin nochmals in die Überlieferung. Diese hielt freilich das Todesjahr ganz widersprüchlich fest. Die Forschung hat sich zu Recht für 1033 entschieden. Die Bamberger Überlieferung, die sich erst im 12. Jahrhundert deutlicher für Kunigunde zu interessieren begann, entschied sich für das falsche Jahr 1039.

Fromme Eiferer, ohne Sinn für die Zukunft des Reichs, völlig gegenwartsbezogen, die letzten ihres Geschlechts, in ihren Handlungen vom Nachfolger mit seinen ganz anderen Zielen immer wieder korrigiert<sup>15</sup> – wie konnte sich an einem solchen Paar die Erinnerung eines ganzen Jahrtausends festmachen? Gezielt, doch in ihrer Konsequenz wohl ungeplant, boten Heinrich und Kunigunde durch ihre frommen Stiftungen die entscheidenden Ausgangspunkte. Zur Grablege hatte sich der Kaiser das neu gegründete Bistum Bamberg erwählt.

Erst seit dem 12. Jahrhundert glaubte man dort Kunigunde sicher an seiner Seite<sup>16</sup>. Der Bamberger Klerus verdankte seinen ungeheuer reichen Besitz an Reliquien, Gütern, Rechten, Büchern, Schatzstücken und Selbstbewusstsein dem unermüdlichen Handeln der Stifter. Fast seinen gesamten verfügbaren Besitz aus allen Teilen des Reichs brachte das Kaiserpaar an der Regnitz zusammen. Über nahezu acht Jahrhunderte hüteten die Bischöfe und ihr Domkapitel die anvertrauten Schätze und erfreuten sich der reichen Besitzungen von Sachsen bis nach Kärnten, vom Oberrhein bis nach Franken<sup>17</sup>. Die gigantischen Investitionen und der kaum zu beziffernde materielle Transfer an den östlichen Rand des Reichs lohnten sich. Obwohl 1152 mit Konrad III. noch ein anderer deutscher König im Bamberger Dom bestattet wurde, blieb die Kathedrale über die Zeiten mit Kaiser Heinrich II. verbunden. Er hatte sich – wie König Heinrich I. in Quedlinburg

14 In Kaufungen könnten Sondierungen nützlich sein. Zum Kloster vgl. HEINEMEYER, Karl: Königshöfe und Königsgut im Raum Kassel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 33), Göttingen 1971; BRÖDNER, Petra: „Eck kann mek nycht toffrede geven, eck mot to Koffungen.“ Kloster und Damenstift Kaufungen im Mittelalter, in: BAUMGÄRTNER (Hg.), Kunigunde, S. 77–112.

15 Zu den Wertungen SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Neues über einen alten Kaiser? Heinrich II. in der Perspektive der modernen Forschung, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 133 (1997), S. 13–41.

16 Zur Chronologie der Bamberger Überlieferung SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Kaiserin Kunigunde. Bamberger Wege zu Heiligkeit, Weiblichkeit und Vergangenheit, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 137 (2001), S. 13–34.

17 Zur Besitzgeschichte STÖRMER, Wilhelm: Heinrichs II. Schenkungen an Bamberg: Zur Topographie und Typologie des Königs- und bayerischen Herzogsguts um die Jahrtausendwende in Franken und Bayern, in: FENSKE, Lutz (Hg.), Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 4: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/4), Göttingen 1996, S. 377–408; KUNDE, Holger: Cölbick, Burgscheidungen und Mücheln – Schenkungen Heinrichs II. an Bamberg? Zur Entstehung der bambergischen Besitzungen im thüringisch-sächsischen Raum, in: Sachsen und Anhalt 20 (1997), S. 175–211.

oder wie Kaiser Otto der Große in Magdeburg – seine exklusive Grablege geschaffen<sup>18</sup>. Ganz anders die beiden Vorgänger auf dem Thron! Otto II. fand als einziger mittelalterlicher Kaiser seine letzte Ruhestätte im römischen Petersdom und ging dort in der gewaltigen Memoria der Päpste unter. Nur der Deckel seines Sarkophags, heute Taufbecken für die Kinder, erinnert indirekt, weil namenlos an den Sohn eines großen Vaters. Und Otto III., der sich so programmatisch in der Aachener Marienkirche in der Nähe Karls des Großen bestatten ließ, sank trotz aller jugendlichen Größe schon bald in den Schatten des Karolingers. Da war Bamberg, wiewohl ein neues Bistum in der Peripherie, schon besser. Denn dass Bamberg als alleiniges Werk Heinrichs II. zu gelten hat, weiß in Oberfranken selbst in heutigen geschichtsfernen Zeiten jedes Kind.

Die Nutznießer an der Regnitz pflegten die Erinnerung, beteten für das Seelenheil, hüteten die Gräber. Und schließlich zelebrierten sie zum eigenen Nutzen ihre Stifter in die Heiligkeit hinein. Heinrich und Kunigunde sind das einzige Kaiserpaar des Mittelalters, das bis heute anhaltend kultisch verehrt wird, als Zeugen ihres Glaubens und als Wegweiser zum Heil<sup>19</sup>. Zwar widerfuhr – bald nach Heinrichs Erhebung zur Ehre der Altäre – noch einem anderen Kaiser das Glück der Kanonisation. Aber die Erhebung Karls des Großen wurde in staufischer Zeit von einem Gegenpapst betrieben<sup>20</sup>. Im 20. Jahrhundert fiel der Inbegriff mittelalterlicher Kaiserherrlichkeit bei Bereinigungen des Heiligenkalenders endgültig aus der exklusiven Schar heraus, auch wenn seine Verehrung in Aachen oder Frankfurt am Main andauert. Seinen Rang als Heiliger teilt Heinrich mit anderen heiligen Herrschern des Mittelalters, dem heiligen Wenzel, dem heiligen Stephan, dem heiligen Olaf, dem heiligen Ludwig<sup>21</sup>. Auf ähnliche Weise gilt dies auch für Kunigunde, der die heilige Adelheid, die heilige Gertrud, die heilige Hedwig oder die heilige Elisabeth an die Seite zu rücken wären<sup>22</sup>. Heinrich und Kunigunde sind da-

18 EHLERS, Joachim: Magdeburg – Rom – Aachen – Bamberg. Grablege des Königs und Herrschaftsverständnis in ottonischer Zeit, in: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER (Hg.), Otto III. – Heinrich II., S. 47–76.

19 KLAUSER, Renate: Der Heinrichs- und Kunigundenkult im mittelalterlichen Bistum Bamberg, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 95 (1956), S. 1–21; ROTH, Elisabeth: Sankt Kunigunde. Legende und Bildaussage, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 123 (1987), S. 5–68; GUTH, Klaus: Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst, Petersberg 2002.

20 FOLZ, Robert: Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiéval (Publications de l'Université de Dijon 7), Paris 1950; PETERSOHN, Jürgen: Kaisertum und Kultakt in der Stauferzeit, in: DERS. (Hg.), Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter (Vorträge und Forschungen 42), Sigmaringen 1994, S. 101–146.

21 FOLZ, Robert: Les saints rois du moyen âge en occident (VI<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> siècles) (Subsidia Hagiographica 68), Bruxelles 1984.

22 FOLZ, Robert: Les saintes reines du moyen âge en occident (VI<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> siècles) (Subsidia Hagiographica 76), Bruxelles 1992; vgl. SCHREINER, Klaus: Hildegard, Adelheid und Kunigunde. Leben und Verehrung heiliger Herrscherinnen im Spiegel ihrer deutschsprachigen Lebensbeschreibungen aus der Zeit des späten Mittelalters, in: BURGHARTZ, Susanna/GILOMEN, Hans-Jörg/MARCHAL, Guy P./SCHWINGES, Rainer C./SIMON-MUSCHEID, Katharina (Hg.), Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, Sigmaringen 1992, S. 37–50.

gegen das einzige heilige Kaiserpaar, das heilige Herrscherpaar der mittelalterlichen Geschichte. Diese Besonderheit springt geradezu ins Auge und führt uns zurück zur Frage, warum und wie gerade diese beiden heilig wurden.

### Eine verzauberte Welt

Aus der Regierungszeit Heinrichs und Kunigundes haben sich mehrere berühmte Buchmalereien erhalten, die das Herrscherpaar oder den König bzw. den Kaiser allein in seiner besonderen Beziehung zur himmlischen Welt, zu Christus, den Aposteln, den Engeln oder den Heiligen darstellen<sup>23</sup>. In Einzelfällen diskutiert die Kunstgeschichte zwar noch die Identifikation der dargestellten Herrscher als Otto III. oder Heinrich II.<sup>24</sup> Doch die eigentliche Bildaussage, wie geistliche Künstler vor 1000 Jahren ihre Könige und Kaiser in liturgischen Handschriften präsentierten, wird von dieser unerklärlichen Lust an der Individualisierung nicht berührt. Zudem gibt es hinreichend viele sichere Bilder Heinrichs II. Die berühmtesten entstanden in den Klöstern Reichenau, St. Emmeram in Regensburg oder Seon und wurden zum größten Teil vom Herrscher im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts an das Bistum Bamberg gestiftet. Sechs Prachthandschriften gelangten im Gefolge der Säkularisation in die Münchener Bibliothek, die anderen befinden sich teilweise noch heute in Bamberg. In neuester Zeit ist viel darüber diskutiert worden, ob Heinrich seine Darstellung gezielt in Auftrag gab, ob persönliche Züge in den Bildern Gestalt gewannen, ob nicht vielmehr alles im bloßen Typus der Herrscherdarstellung verschwamm, ob die Bilder den lebenden oder den späteren toten König zeigen und ob liturgische Bücher überhaupt zur Herrschaftsrepräsentation taugten<sup>25</sup>.

23 PAMME-VOGELSANG, Gudrun: Die Ehen mittelalterlicher Herrscher im Bild (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 20), München 1998.

24 Vgl. die Diskussion bei SCHNEIDER, Wolfgang Christian: Ruhm, Heilsgeschehen, Dialektik. Drei kognitive Ordnungen in Geschichtsschreibung und Buchmalerei der Ottonenzeit (Historische Texte und Studien 9), Hildesheim/Zürich/New York 1988; KUDER, Ulrich: Die Ottonen in der ottonischen Buchmalerei. Identifikation und Ikonographie, in: ALTHOFF, Gerd/SCHUBERT, Ernst (Hg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen (Vorträge und Forschungen 46), Sigmaringen 1998, S. 137–234; MÜTHERICH, Florentine/DACHS, Karl (Hg.): Das Evangeliar Ottos III. Clm 4453 der Bayerischen Staatsbibliothek München, München/London/New York 2001; SUCKALE-REDLEFSEN, Gude: Prachtvolle Bücher zur Zierde der Kirchen, in: KIRMEIER u. a. (Hg.), Kaiser Heinrich II., S. 52–77. – Zur Vergeblichkeit individueller Zuordnungen aus den Prämissen moderner Bildbetrachtung vgl. SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Das Herrscherbild, zwei Kaiser und die Bamberger Kirchengründungen, in: SUCKALE-REDLEFSEN, Gude/SCHEMMELE, Bernhard (Hg.), Das Buch mit 7 Siegeln. Die Bamberger Apokalypse. Eine Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg in Zusammenarbeit mit dem Haus der Bayerischen Geschichte. Katalog, Luzern 2000, S. 11–30.

25 Diskussion bei WEINFURTER, Stefan: Sakralkönigtum und Herrschaftsbegründung um die Jahrtausendwende. Die Kaiser Otto III. und Heinrich II. in ihren Bildern, in: ALTRICHTER, Helmut (Hg.), Bilder erzählen Geschichte, Freiburg i. Br. 1995, S. 47–103; KÖRNTGEN, Ludger: Königsherrschaft und Gottes Gnade. Zu Kontext und Funktion sakraler Vorstellungen in Historiographie und Bildzeugnissen der ottonisch-frühsalischen Zeit (Orbis mediaevalis.

So wichtig das für Kunst- und Kulturgeschichte auch sein mag, darf angesichts divergierender Deutungen im einzelnen die Grundstruktur der Bildpräsentation nicht aus den Augen geraten: Ob zu Lebzeiten als irdischer Herrscher, ob nach dem Tod als Teilhaber jenseitigen göttlichen Glanzes, Heinrich II. tritt in engen Bindungen mit den Engeln, den Heiligen, den Aposteln, schließlich mit Christus selbst entgegen. Das Perikopenbuch Heinrichs II. und Kunigundes verschmolz wie die Bamberger Apokalypse die spätottonische Huldigungsdarstellung auf zwei Bildseiten in einem neuen Typus mit zwei Zonen auf einer Seite, nämlich der Zusammenfügung huldigender Frauengestalten und einer Herrscherkrönung durch die Apostel Petrus und Paulus oder durch Christus selbst. Die Gleichrangigkeit des Herrscherpaars Heinrich und Kunigunde im Perikopenbuch wurde immer wieder gesehen: Geleitet und empfohlen von den Aposteln Petrus und Paulus treten sie an den Thron Christi heran und empfangen aus seinen Händen goldene Kronreife<sup>26</sup>, Heinrich in der bevorzugten Position zur Rechten des Heilands, Kunigunde zu seiner Linken.

Vorbilder für diese Gleichrangigkeit des Herrscherpaars boten Elfenbeine aus der Herrschaftszeit Ottos II. und Theophanus<sup>27</sup>. Das ist kein Zufall, denn erst mit den selbstbewussten Kaiserinnen Adelheid<sup>28</sup> und Theophanu setzte sich die Vorstellung vom Anteil der Herrscherin am Regierungshandeln des Ehemanns im ostfränkischen Reich durch<sup>29</sup>. In dieser Traditionslinie betonte Heinrich II. in seinen Urkunden wiederholt die tragende Rolle seiner Gemahlin und ging in einzelnen lateinischen Zuneigungsbezeugungen sogar noch über das ottonisch Übliche hinaus<sup>30</sup>. Wenn

---

Vorstellungswelten des Mittelalters 2), Berlin 2001; FRIED, Johannes: Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliers, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum, Stuttgart 2001.

- 26 DACHS, Karl (Hg.): Zierde für ewige Zeiten. Das Perikopenbuch Heinrichs II. (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 63), Frankfurt am Main 1994; MÜTHERICH, Florentine/DACHS, Karl (Hg.): Das Perikopenbuch Heinrichs II. Clm 4452 der Bayerischen Staatsbibliothek München. Faksimile-Ausgabe und Begleitband, Frankfurt am Main/Stuttgart 1994; OTT, Joachim: *regi nostro se subdit Roma benigna* – Die Stiftung des Perikopenbuches Heinrichs II. (Clm 4452) für den Bamberger Dom vor dem Hintergrund der bevorstehenden Kaiserkrönung, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 54 (1994), S. 347–370; OTT, Joachim: Krone und Krönung. Die Verheißung und Verleihung von Kronen in der Kunst von der Spätantike bis um 1200 und die geistige Auslegung der Krone, Mainz 1998.
- 27 Abbildungen und Beschreibungen bei PUHLE, Matthias (Hg.): Otto der Grosse, Magdeburg und Europa, Bd. 2, Mainz 2001, S. 125f. (Hermann FILLITZ), S. 129–131 (Rainer KAHSNITZ).
- 28 WEINFURTER, Stefan: Kaiserin Adelheid und das ottonische Kaisertum, in: Frühmittelalterliche Studien 33 (1999), S. 1–19.
- 29 Zusammenfassend jetzt FÖSSEL, Amalie: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4), Stuttgart 2000; vgl. auch GÖRICH, Knut: Mathilde – Edgith – Adelheid. Ottonische Königinnen als Fürsprecherinnen, in: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER (Hg.), Ottonische Neuanfänge, S. 251–291; KÖRNTGEN, Ludger: Starke Frauen: Edgith – Adelheid – Theophanu, in: PUHLE, Matthias (Hg.), Otto der Grosse, Magdeburg und Europa, Bd. 1, Mainz 2001, S. 119–132.
- 30 PFLÉFKA, Kunigunde und Heinrich II.; vgl. auch HLAWITSCHKA, Eduard: Kaiserin Kunigunde, in: SCHNITH, Karl Rudolf (Hg.), Frauen des Mittelalters in Lebensbildern, Graz/Wien/Köln 1997, S. 72–89; FÖSSEL, Amalie: Die Königin im Herrschaftsgefüge des hochmittelalterlichen Reiches, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 137 (2001), S. 83–100.

auch aus aktuellen politischen Notwendigkeiten in der Rangkonkurrenz führender Adelsfamilien im Reich erwachsen, betonte eines der ältesten genealogischen Stemmata des Abendlands, die sogenannte Bamberger Tafel, die Herkunft Kunigundes und Heinrichs II. aus kaiserlichem Geschlecht<sup>31</sup>. Durch ihre Abstammung von Arnulf von Metz, dem Stammvater der Pippiniden-Karolinger, und von Karl dem Großen übertraf die Kaiserin ihren Gemahl aus der imperial verbrämten Heinrichslinie noch an vornehmer Würde<sup>32</sup>. Es kennzeichnet das monarchische Selbstbewusstsein in der Mitte des Mittelalters, dass Herkunft auf solche Weise entdeckt und propagiert wurde, gekoppelt mit einer sakralen Ausgestaltung<sup>33</sup>, die vorher und nachher ohne Parallele blieb.

Die direkten Verbindungen von Herrscherpaar und Christus erhielten sich in den Buchmalereien bis in die Zeit von Kaiser Heinrich III. und Kaiserin Agnes, also bis ins mittlere 11. Jahrhundert. Dann riss der Darstellungstyp ab. Himmel und Erde blieben fortan strenger geschieden. Der König mochte noch als Mittler zwischen Gott und den Menschen erscheinen<sup>34</sup>. Aber niemals ragte er mehr – sterblich oder schon gestorben – mit Haupt oder Brust in die Mandorla Christi hinein, niemals mehr nahm er Teil an der Sphäre des Himmlischen und des Heiligen. Der Streit zwischen Kirche und Reich, wie er sich unter Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. Bahn brach und in Canossa einen berühmten Höhepunkt erlangte, dieser Streit zerstörte die alte Einheit von Kirche und Reich, von Herrscher und Geistlichkeit, von Himmel und Erde. Immer wieder hämmerte Papst Gregor VII. seinen Zeitgenossen ein, dass der König ein Laie sei, geschieden von der Verfügungsgewalt über die Sakramente, dass selbst die königliche Salbung keine Sonderstellung mehr eröffne, dass der Christ für seinen Weg zum Heil nicht die Könige, sondern die Geistlichen brauche<sup>35</sup>.

31 Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 29880/6. – Vgl. GÄDEKE, Nora: Zeugnisse bildlicher Darstellung der Nachkommenschaft Heinrichs I. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster 22), Berlin/New York 1992, S. 221–225; SCHMID, Karl: Ein verlorenes Stemma *Regum Franciae*. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung und Funktion karolingischer (Bild-)Genealogien in salisch-staufischer Zeit, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994), S. 196–225; DERS.: Geschlechterbewusstsein am Beispiel ausgewählter karolingischer (Bild-)Stemmata aus dem hohen Mittelalter, in: DUHAMEL-AMADO, Claudie/LOBRICHON, Guy (Hg.), Georges Duby. L'écriture de l'Histoire, Bruxelles 1996, S. 141–159.

32 MARGUE, Michel: Art. Bamberger Tafel, in: KIRMEIER u. a. (Hg.), Kaiser Heinrich II., S. 216–218.

33 ERKENS, Franz-Reiner (Hg.): Die Sakralität von Herrschaft. Herrschaftslegitimierung im Wechsel der Zeiten und Räume, Berlin 2002; zur Kritik des Konzepts von Sakralität KÖRNTGEN, Ludger: König und Priester. Das sakrale Königtum der Ottonen zwischen Herrschaftsideologie, Herrschaftspraxis und Heilssorge, in: BEUCKERS, Klaus Gereon/CRAMER, Johannes/IMHOF, Michael (Hg.), Die Ottonen. Kunst – Architektur – Geschichte, Petersberg 2002, S. 51–61.

34 Zur ottonisch-salischen Zeit SCHIEFFER, Rudolf: *Mediator cleri et plebis*. Zum geistlichen Einfluß auf Verständnis und Darstellung des ottonischen Königtums, in: ALTHOFF/SCHUBERT (Hg.), Herrschaftsrepräsentation, S. 345–361.

35 Vgl. EHLERS, Joachim: Der wundertätige König in der monarchischen Theorie des Früh- und Hochmittelalters, in: HEINIG, Paul-Joachim/JAHNS, Sigrid/SCHMIDT, Hans-Joachim/SCHWINGES, Rainer Christoph/WEFERS, Sabine (Hg.), Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, S. 3–19; DERS.: Grundlagen der europäischen Monarchie in Spätantike und Mittelalter, in: *Majestas* 8/9 (2000/01), S. 49–80.



Heute schauen wir die Bilder Heinrichs und Kunigundes aus solchem Wissen an, weiter angereichert aus der uns selbstverständlich gewordenen Unterscheidung von Kirche und Staat in der Moderne. Darum vermögen die vielen gelehrten Debatten unserer Gegenwart um die Bilder der ersten christlichen Jahrtausendwende nur einen Schatten der alten Selbstverständlichkeiten zu erfassen. Hilfsweise nenne ich es eine verzauberte Zeit. Es war eine Epoche, in welcher der König die Ordnung Gottes auf Erden zu garantieren hoffte, in der er sich seine Bischöfe gerne unterwarf, weil er sich noch nicht als Laie verstand<sup>36</sup>. Heinrich II. und Kunigunde waren Gesalbte des Herren, jeder auf seine Weise ein *christus Domini*. Ihren Auftrag bezogen sie nicht erst mühsam über kirchliche Ecken und Kanten, sondern sie nutzten ihn ganz direkt, offensiv, selbstbewusst: „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt“ (*cur plus committitur, ab eo plus exigitur*)<sup>37</sup>. Der biblische Auftrag band den Herrscher kräftiger als seine Untergebenen ein. Die Bischöfe empfingen Heinrich nicht als einen weltlichen Machthaber aus einer anderen, fremden, politischen Welt<sup>38</sup>. Sie gehorchten ihm, weil sie ihn als Gesalbten des Herrn und damit als Mittler zwischen Gott und den Menschen wussten. Sie ertrugen es, wenn sich der Herrscher in fast jede Bischofsbesetzung einmischte. Erst die Nachwelt schalt Heinrich deswegen.

Humbert von Silva Candida, der Kardinal und Wegbereiter der Reform an der römischen Kurie, nannte Heinrich einen Simonisten und Kirchenräuber. Seine Nachschreiber ließen den Kaiser darum in der Hölle braten. Miniaturen zum Werk Joachims von Fiore machten Heinrich gar zu einem der sieben Köpfe der apokalyptischen Schlange, in guter oder schlechter Gesellschaft mit Herodes, Nero, Saladin oder Friedrich II. Natürlich hatte diese böse Deutungstradition im Reich keine Chancen. Die erhaltenen Handschriften liegen heute weit weg im Vatikan oder in Prag<sup>39</sup>. Sie lebten aus dem erneuerten Zwist zwischen Kaiser und Papst, nicht aus der alten, der verzauberten Einheit der Welt.

Seinen Zeitgenossen galt der Kaiser zeitlebens als Beauftragter Gottes in der Welt, als sein Werkzeug, auch als seine Geißel. Genau so trat dieser machtbewusste, dieser zielstrebige, wir würden heute sagen: dieser erfolgsorientierte Kaiser auf. Und genau so häufte er einen geistlichen Erfolg auf den anderen: Die Wie-

36 SCHIEFFER, Rudolf: Der geschichtliche Ort der ottonisch-salischen Reichskirchenpolitik (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften, Vorträge G 352), Opfaden 1998.

37 MGH D H II. 433, Anspielung auf Lk 12,48.

38 Zur Verbindung von Königtum und Kirche ZIELINSKI, Herbert: Der Reichsepiskopat in spätottonischer und salischer Zeit (1002–1125), Teil 1, Stuttgart 1984; FINCK VON FINCKENSTEIN, Albrecht Graf: Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozeß des ottonisch-frühsalischen Reiches (919–1056) (Studien zur Mediävistik 1), Sigmaringen 1989; WEINFURTER, Stefan: Die Zentralisierung der Herrschaftsgewalt im Reich durch Kaiser Heinrich II., in: Historisches Jahrbuch 106 (1986), S. 241–297; WEINFURTER, Heinrich II., S. 127–185.

39 Zu den Wertungen SCHNEIDMÜLLER, Die einzigartig geliebte Stadt, S. 49f. – Abbildungen der apokalyptischen Schlange bei PATSCHOVSKY, Alexander: Der heilige Kaiser Heinrich „der Erste“ als Haupt des apokalyptischen Drachens: Über das Bild des römisch-deutschen Reiches in der Tradition Joachims von Fiore, in: Florensia 12 (1998), S. 19–52.

dererrichtung Merseburgs, die Gründung des Bistums Bamberg, die Umwandlung des Klosters Bobbio in ein Bistum, die Stiftung des Klosters Kaufungen, die Kaiserkrönung 1014, die vielen Erfolge seiner Personalpolitik, die Schenkungen an geistliche Empfänger, an Hersfeld oder an Fulda, an Osnabrück, an Straßburg, an Paderborn – ein Kaiser, einig mit seiner Kirche und in ihr wie aus ihr agierend. Doch eines fehlte ihm, und das konnte, das durfte er nicht anstreben: Heinrich II. war nicht heilig! Gewiss, er war ein frommer König, vielleicht sogar ein Eiferer für Gott<sup>40</sup>. Das sah er als seine Aufgabe an. Aber er präsentierte sich nicht als Heiliger. Er besaß sein Herrscheramt zwar aus göttlichem Auftrag. Aber er wurde nicht Gott, und er wurde nicht gottgleich, und er wurde zu Lebzeiten kein Heiliger als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Wie immer der Bamberger Klerus später die nach Bamberg gestifteten Herrscherbilder seines großen Helden auch betrachtet haben mag: Die Miniaturen des frühen 11. Jahrhunderts malten Heinrich II. nicht in die Heiligkeit hinein. Aus den Perspektiven seiner Weltdeutung bot er keinen Anlass, den Kreis des Irdischen zu durchstoßen.

Gewiss: Er war fromm, er förderte die Kirchen, er half den Päpsten, er schenkte viel, und er ordnete noch mehr. Aber das entsprach seinem Amt. „Wem viel gegeben wird, von dem wird auch viel verlangt“. Wer von uns beherzigt das heute noch richtig? Doch Heinrich verwischte geradezu alle Spuren seiner späteren Heiligkeit. Er lebte als Kaiser aus den Defiziten seines Könnens. Denn natürlich gehörte es sich für einen erfolgreichen Mann, sein Lebenswerk einem Sohn anzuvertrauen. Das wurde Heinrich und Kunigunde nicht vergönnt. Im Wissen um das biologische Ende formulierten die frommen Zeitgenossen ihre Werke. Thietmar, dem die Zölibatsforderung ins Amtsleben eingeschrieben war, brach in psalterhaftes Wehklagen über ein Volk ohne Königsspross aus: „Wehe den Völkern, denen keine Hoffnung verbleibt auf die Nachfolge eines Sprosses ihrer Herren in der Herrschaft, denen sich in innerem Zwist und langem Streit kein schneller Entschluß oder Ersatz bietet. Wenn sich in der Sippe kein für das hohe Amt Würdiger findet, dann muß freilich unter Zurückstellung aller Feindschaft aus anderem Hause ein edler Mann erhoben werden; denn Fremdherrschaft ist das größte Elend; Unterdrückung und große Gefahr für die Freiheit bringt sie mit sich. – Seit diesem Heinrich [I.] und seinen Nachfolgern sind bis heute nur Sachsen erhoben und überall hochgeehrt worden. Was an ihnen gerühmt wird, das achtet sorgsam auch der König gleichen Namens, den ich schildern werde, so ich es erlebe; doch er [Heinrich II.], fürchte ich, wird der letzte sein“<sup>41</sup>. Selbst in Bayern ließ man alle Zukunftshoffnungen fahren, nachdem die Tegernseer Mönche vor 1002 die Hochzeit ihres bayerischen Herzogs Heinrich noch mit dem Wunsch auf reiche Nachkom-

40 Thietmar von Merseburg, Chronik V, 39, hg. v. Robert HOLTZMANN, Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung (MGH SS rer. Germ. N.S. 9), Berlin 1935, S. 264/266. – Vgl. das Urteil von FRIED, Johannes: Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 1), Berlin 1994, S. 607–629.

41 Thietmar von Merseburg, Chronik I, 19, S. 24/26; Übersetzung: TRILLMICH, Werner (Hg.): Thietmar von Merseburg, Chronik (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9), Darmstadt 1957, S. 23.

menschaft verknüpft hatten<sup>42</sup>. Bald schon wussten alle um die ausbleibende Zukunftsfähigkeit dieses Königs.

Viele Große hatten ihn anfangs abgelehnt und den schwäbischen Herzog Hermann gewollt. Zu krank schien ihnen der Bayer. Allein, Heinrich II. siegte 1002/03 und führte sein Reich bald in die politische Zukunftslosigkeit. Spätestens 1007 gab er sein Wissen um die Kinderlosigkeit preis, setzte mit der Stiftung des Bistums Bamberg Gott zum Erben ein. Aber das Herrscherpaar trotzte zu Lebzeiten all den frommen Gerüchten um das Nicht-Können, das Nicht-Dürfen, das Nicht-Wollen. Wiederholt notierte der eifernde Kaiser aufs Pergament: „Wir sind zwei in einem Fleisch“ (*qui duo sumus in carne una*)<sup>43</sup>. Was die fromme Nachwelt so kräftig verbog – Heinrich und Kunigunde könnten es gehant haben. Sie taten alles, um es zu dementieren. Doch die fromme Geistlichkeit traute ihnen nicht. Sie konnte sich die Kinderlosigkeit des Herrscherpaars nur aus ihrer eigenen Lebenswelt vorstellen. Also schrieb sie Heinrich und Kunigunde in die Enthaltbarkeit hinein. Bei allem Respekt vor Enthaltbarkeit und Keuschheit – der Historiker weiß um das Vetorecht der Quellen. „Wir sind zwei in einem Fleisch“. Führte das Kaiserpaar die Empfänger seiner Urkunden an der Nase herum? Mussten die Nachgeborenen handverfertigte Urkunden gar nicht so genau lesen, weil sie ohnehin besser wussten, was einst im Schlafgemach unterblieb?

Allein: Uns bleiben die Worte des Herrschers, den viele als einen Heiligen verehren. Warum nahmen ihn die Späteren nicht mehr ernst? Er selbst wollte offenbar ein normaler Kaiser sein, ein vorbildhafter gewiss, ein eifernder für Gottes Sache auch, aber kein keuscher. Doch er hatte das Pech, dass die Nachgeborenen sich ein kinderloses Kaiserpaar gar nicht mehr anders als enthaltsam vorstellen wollten. So wurde das irdische Kaiserpaar, das seine eheliche Normalität offenbarte, von den Besserwissern zu einem heiligen Paar verwandelt. Hier verlassen wir die Geschichte und treten in das weite Land der Geschichten, der Legenden, der Wunder, der Beispiele, der Fiktionen ein. Es gehört seit vielen Jahrhunderten so untrennbar zu Heinrich und Kunigunde, dass dieses Feld weitaus intensiver beackert ist als ihr nüchtern-normales Leben. Wer will sich seine Sehnsüchte und Hoffnungen an die Geschichte denn auch von Historikern in ihrem sturen Beharren auf zeitgenössischen Quellen kaputtreden lassen? Wer will sich der Normalität einer wenn auch verzauberten Zeit fügen? Und wer mag sich mit dem spröden Acker von Kirchenpolitik begnügen? Nein – gerade nach dem Zerbrechen der alten Einheit von Kirche und Welt boten Heinrich II. und Kunigunde solch treffliche Anknüpfungspunkte. An sie durfte man all das anreichern, was man sich von seinen Stiftern und Wohltätern schon immer ersehnt hatte. Und keine leiblichen Nachkommen rückten die abstrahierende Erinnerung an die Vorfahren in ein historisches Lot. Mit jedem Jahr, das die Menschen seit dem Tod Heinrichs II. und Kunigundes zurücklegten, gewann die Fiktion an Macht.

<sup>42</sup> Die Tegernseer Briefsammlung (Froumund), hg. v. Karl STRECKER (MGH Epistolae selectae 3), Berlin 1925, Nr. 20, S. 57f.

<sup>43</sup> MGH D H II. 368, ähnlich Nr. 375, 376, 394, 406, 407, 409 u. 411.

## Strategien des Heiligmachens

Mit dem Tod Heinrichs 1024 und Kunigundes 1033 setzte die Memoria ein. Bald entstanden in Bamberg die ersten Messen zum Gedenken an das Stifterpaar<sup>44</sup>. Die Erinnerung an Kunigunde vermögen wir lange nur schemenhaft zu fassen. Viel mehr wissen wir über die Heinrichsbilder im 11. und 12. Jahrhundert. Sie entfalteten sich bald in ganz verschiedene Richtungen. Während geistliche Institutionen wie die Bistümer Bamberg und Merseburg des Stifters oder Förderers gedachten, entstanden daneben bunte Erzählstränge, Anekdoten vom guten und vom bösen Kaiser. Über keinen ottonischen Amtsvorgänger gibt es so viele Anekdoten, so viele Geschichten und Geschichtchen, wie über Heinrich II.<sup>45</sup> Was war der Grund für die mittelalterlichen Witze, für die mittelalterlichen Schauergeschichten? Hielt der fromme Eiferer ein besonderes Erinnerungspotential bereit? Oder erzählten seine geistlichen Helfer später so gerne über die gute alte Zeit ihres nahen Kaisers?

Über zwei Jahrhunderte transportierten die Geschichten freilich gegensätzliche Urteile und boten viele Wirklichkeiten des toten Herrschers: Nebeneinander erschien ein Kaiser, um dessen Seele sich die guten und bösen Mächte stritten; ein Kaiser, der zum eigenen Ergötzen ein armes Opfer mit Honig einstreichen und von einem Bären abblecken ließ; ein Kaiser, der seinem Bischof Meinwerk von Paderborn so gerne schlaue Streiche spielte<sup>46</sup>. Neben die Heiligkeit, in die Heinrich II. von seinen Bambergern seit dem 12. Jahrhundert hineingeschrieben wurde, traten Heiterkeit und List. Sie ließen den Entrückten wieder so nah erscheinen. Die Kinderlosigkeit des kaiserlichen Paares, aus dynastischer Perspektive ein schlimmes Unglück für den Fortbestand der Herrschaft, forderte Deutungen ein. Sie wechselten im Mittelalter zwischen Lob und Spott und regen noch heute die Phantasie der Menschen an. Die Kleriker erzählten vom vorbildlichen Verzicht des frommen Kaiserpaars auf sexuellen Verkehr in einer sogenannten Josepsehe. Und die Spötter wisperten von der bloßen Zeugungsunfähigkeit Heinrichs. Das Munkeln um den „lendenlahmen“ Kaiser wollte im 12. Jahrhundert ebenso wenig abreißen<sup>47</sup> wie der Klatsch über die eheliche Untreue der Kaiserin. Erst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert verblasste das hochmittelalterliche Erzählen von Kinderlosigkeit wie Teufelsnähe des Stifterpaares endlich. Jetzt mündete alles in der Heiligkeit.

44 Edition: HOFFMANN, Mönchskönig, S. 200f.

45 HIRSCH, Siegfried/PABST, Hermann/BRESSLAU, Harry: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II. (Jahrbücher der Deutschen Geschichte), 3 Bde., Leipzig 1862–1875, hier Bd. 3, S. 359–370.

46 Bär und Honig: Everhelm, Vita Popponis abbatis Stabulensis cap. 12, hg. v. Wilhelm WATTENBACH (MGH SS 11), Hannover 1854, S. 291–316, hier S. 301. – Das Seelenheil der Maultiere: Vita Meinwerki episcopi Patherbrunnensis cap. 182, hg. v. Franz TENCKHOFF (MGH SS rer. Germ. [59]), Hannover 1921, S. 186. – Zeugnisse zum Urteil der Zeitgenossen bei HOFFMANN, Mönchskönig, S. 110–133; SCHÜTZ, Markus: Geschichten und Legenden um Heinrich II., in: KIRMEIER u. a. (Hg.), Kaiser Heinrich II., S. 236f.

47 Belege bei SCHNEIDMÜLLER, Kaiserin Kunigunde, S. 20f. – Vgl. KOHLSCHHEIN, Franz: „Clausus Henricus – Der hincket keyser Heinrich“. Kaiser Heinrich II. als Visionär im Michaelheiligtum des Monte Gargano in Apulien, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 138 (2002), S. 77–122.

Die von Bamberg ausgehende fromme Erinnerungstradition überstrahlte zwei andere Gedächtnisstränge, die bisher erst teilweise freigelegt sind. Sie machten Heinrich II. zum Schöpfer der mittelalterlichen Reichsverfassung oder zum Feind der Kirche. Seinem Regierungsantritt im Jahr 1002 maßen Chronisten des Spätmittelalters eine Gelenkfunktion für die Ordnung des Reichs zu. Ihnen galt Heinrich II. als Begründer der freien Königswahl, als Schöpfer des Kurfürstenkollegs und des gesamten Verfassungsgefüges (Quaternionentheorie). So gründete sich das Heilige Reich auf seinem heiligen Kaiser<sup>48</sup>. Wie gefährdet der tote Kaiser blieb, zeigt daneben die schon genannte italienische Wissensweitergabe an der Kurie: Heinrich II. als Kirchenräuber und Simonist, gar als einer der sieben Köpfe der apokalyptischen Schlange, nach Herodes, Nero, Constantius II. (337–361), Chosroe II. (591–628) und vor Saladin und Friedrich II.

Diese Beurteilung hatte im Reich allerdings kaum eine Chance. Hier setzte sich die Heiligkeit Heinrichs durch, befördert durch den ersten Stauferkönig Konrad III. (1138–1152) und betrieben vom Bamberger Klerus. Zwischen 1146 und 1200 gelangen dem fränkischen Bistum gleich drei Erfolge in päpstlichen Heiligsprechungsverfahren. 1146 erhob Papst Eugen III. Kaiser Heinrich II. als ersten in den Heiligenhimmel; 1189 folgte der Pommernapostel und Bamberger Bischof Otto I. (1102–1139); 1200 stellte Papst Innocenz III. zwei Urkunden über die Kanonisation der Kaiserin Kunigunde aus.

Die Zahl drei in einem guten halben Jahrhundert erhält ihren besonderen Wert aus der mittelalterlichen Seltenheit. In 500 Jahren nach der ersten offiziellen päpstlichen Heiligsprechung 993 gelangten weniger als 100 Verfahren zum erfolgreichen Abschluss. Diese Quote wird heute schon in wenigen Pontifikatsjahren erreicht. Im ganzen 12. Jahrhundert blieb das Bistum Bamberg mit seinen drei *sancti* der Sieger im Kampf um kultische Standortvorteile. Zwischen 1100 und 1200 konnte man an der Regnitz 11,1% aller geglückten Kanonisationsverfahren in der ganzen Christenheit für sich verbuchen<sup>49</sup>.

Das Verfahren zur Heiligsprechung Heinrichs II. gibt uns Antwort auf die Eingangsfrage: „Wie wurde man im Mittelalter heilig?“. Es war ein langer und mühevoller Weg. Die meisten Initiativen schlugen ohnehin fehl<sup>50</sup>. Die geglückten Kanonisationsverfahren Heinrichs und Kunigundes helfen uns, die Strate-

48 SCHNEIDMÜLLER, Die einzigartig geliebte Stadt, S. 49f. – Vgl. SCHUBERT, ERNST: Die Quaternionen. Entstehung, Sinngehalt und Folgen einer spätmittelalterlichen Deutung der Reichsverfassung, in: Zeitschrift für historische Forschung 20 (1993), S. 1–63; WOLF, Armin: Die Entstehung des Kurfürstenkollegs 1198–1298. Zur 700-jährigen Wiederkehr der ersten Vereinigung der sieben Kurfürsten (Historisches Seminar N.F. 11), Idstein 1998, S. 48f. u. S. 162f.; ERKENS, Franz-Reiner: Kurfürsten und Königswahl. Zu neuen Theorien über den Königswahlparagrafen im Sachsenspiegel und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums (MGH Studien und Texte 30), Hannover 2002, S. 2.

49 Die Belege bei SCHIMMELPFENNIG, Bernhard: Heilige Päpste – päpstliche Kanonisationspolitik, in: PETERSOHN (Hg.), Politik und Heiligenverehrung, S. 73–100.

50 Zur spätmittelalterlichen Heiligkeit VAUCHEZ, André: La sainteté en occident aux derniers siècles du moyen âge d'après les procès de canonisation et les documents hagiographiques (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 241), Rom 1988.

gien des Heiligmachens zu erkennen. Am Anfang stand der Wille der Bamberger Kirche. Sie barg die Gebeine des kaiserlichen StifTERS und glaubte sich auch im Besitz der Kunigundengebeine. Mit dem Königtum der Staufer rückte das östliche Franken wieder ins Zentrum der Reichspolitik<sup>51</sup>. Das Zisterzienserkloster Ebrach, die königliche Stadt Nürnberg, die Bischofsstadt Bamberg gewannen damals eine neue Zentralität. Im Bund mit dem ersten Stauferkönig machte sich der Bamberger Klerus an sein ehrgeiziges Ziel. 122 Jahre nach dessen Tod zelebrierte er seinen kaiserlichen Stifter in die Heiligkeit hinein. Dafür sicherte man zunächst in einer Lebensbeschreibung die vorbildlichen Taten wie die Wunder<sup>52</sup>. In der Urkunde über die Heiligsprechung Kunigundes sollte Papst Innocenz später die berühmten Worte schreiben, dass vor Gott eigentlich das heiligmäßige Leben an sich genüge. Vor den Menschen aber müsste der besondere Vorrang durch sichtbare Wunder offenbar werden, zu Lebzeiten wie nach dem Tod<sup>53</sup>. So oder ähnlich sah also der Kriterienkatalog des 12. Jahrhunderts für Heiligkeit aus.

Im Vergleich zur späteren Kunigundenvita aus dem Ende des 12. Jahrhunderts blieb Heinrichs Lebensbeschreibung von 1145 erstaunlich nüchtern. Über den Kaiser brachte man nämlich eine weitaus größere Wirklichkeit als über die Kaiserin zusammen. So listet die Vita des heiligen BekennerS zuvorderst dessen Taten als Herrscher, Stifter und Förderer auf. Die Wundertaten hielten sich in engsten Grenzen. Man gewinnt sogar den Eindruck, als hätte sich der Verfasser im Besitz all der vielen Chroniken und Urkunden aus Heinrichs Zeit auf das unumgängliche Mindestmaß beschränkt. Einen Kaiser gleichsam zum Anfassen und Weitererzählen bot die Vita nicht. Sie präsentierte kein herzerwärmendes Vorbild für den einzelnen Gläubigen in seiner Anfechtung. Die meisten Vorbildlichkeiten blieben für die Menschen nämlich uneinholbar, die Keuschheit in rechtmäßiger Ehe ebenso wie die Mission eines heidnischen Volkes. So entwirft die „Vita sancti Heinrichi regis et confessoris“, die Lebensbeschreibung des heiligen Königs und BekennerS Heinrich, das Design eines überdurchschnittlichen Herrschers und seiner vorrangigen Fürsorge für die Bamberger Kirche.

Diese Schrift aus Bamberg lag dem kanonischen Prüfverfahren an der römischen Kurie zugrunde. 993 wurde mit Bischof Ulrich von Augsburg erstmals ein Heiliger vom Papst gemacht. Doch erst langsam löste die päpstliche Heiligsprechung, die uns heute so selbstverständlich geworden ist, die frühere Form der Erhebung in den Heiligenhimmel ab, die durch bloße kultische Verehrung durch die

51 LUBICH, Gerhard: Auf dem Weg zur „Gülden Freiheit“. Herrschaft und Raum in der Francia orientalis von der Karolinger- zur Stauferzeit (Historische Studien 449), Husum 1996. – Eine Dissertation zur Bedeutung des Bistums Bamberg in der Stauferzeit von Sven Pflerka (Bamberg) wird für den Druck vorbereitet.

52 Die Vita sancti Heinrichi regis et confessoris und ihre Bearbeitung durch den Bamberger Diakon Adelbert, hg. v. Marcus STUMPF (MGH SS rer. Germ. 69), Hannover 1999.

53 PETERSOHN, Jürgen: Die Litterae Papst Innocenz' III. zur Heiligsprechung der Kaiserin Kunigunde (1200), in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 37 (1977), S. 1–25.

Menschen erfolgte, lokal, regional oder überregional. Die Kompetenz der Kurie schob sich im 12. Jahrhundert immer deutlicher in den Vordergrund und verdrängte seit dem 13. Jahrhundert das Heiligwerden auf dem Weg bloßer Verehrung. Fortan machte die Autorität der Päpste den neuen Heiligen. Es ist Zufall, dass dieser Wandel gerade in den Kanonisationsverfahren Heinrichs II. und Kunigundes deutlich hervortritt.

Beide Vorgänge geben wichtige Hinweise auf die Entscheidungsfindung. An der Kurie wurde ein formeller Prozess angestrengt, in dem Befürworter der Heiligkeit und Gegner miteinander stritten. Nach Bamberg gelangten bruchstückhafte Kenntnisse von einem „Vertreter des Teufels“ in diesem Verfahren. Ein halbes Jahrhundert später wurden hochrangige Kirchenmänner aus Bambergs Umgebung mit der Prüfung von Kunigundes Wundertaten betraut. Zeugenbefragungen sollten die Wahrhaftigkeit der Behauptungen aus ihrer Lebensbeschreibung zweifelsfrei erweisen. Dieser Prüfbericht – an der Universität würden wir heute von einer positiven Evaluation sprechen – lag der endgültigen Entscheidungsfindung neben der Bamberger Vita zugrunde. Wir sollten dieses Vorgehen, die Initiative durch eine geistliche Lobby und die Verifizierung ihrer Argumente vor Ort, nicht im modern-aufgeklärten Sinn für ein abgekartetes Spiel halten, in dem alle Interessenverbände zusammenhalten. Im Hoch- und Spätmittelalter war eher das Gegenteil der Fall, denn die Masse der Kanonisationsverfahren ging schief, und nur eine ganz exklusive Spitzengruppe gelangte zum Ziel.

Die Gründe dafür sind ganz einsichtig, denn ein eigener veritabler Heiliger bot der begünstigten Kirche gewaltige Standortvorteile, auf welche die Nachbarn mit Sorge und Neid blickten. Wenn sich die Sachverständigenkommission zur Beurteilung der Kunigundenwunder aus den Bischöfen von Augsburg, Eichstätt und Würzburg sowie den Zisterzienseräbten von Ebrach, Heilsbronn und Langheim zusammensetzte, so darf ihre grundsätzliche Reserve gegen die zunehmende Auszeichnung Bambergs durch Heiligenleiber zunächst einmal in Rechnung gestellt werden. Schließlich gehört nicht erst in unserer Gegenwart der Neid zu den zuverlässigsten Eigenschaften des Menschen. Umso erstaunlicher mutet dann der Erfolg der Bamberger Kirche an. Er war wirklich gut begründet und hielt allen Anfechtungen stand, vor Ort wie an der Kurie.

In einer päpstlichen Bulle von 1146 verkündete Papst Eugen III. schließlich das Ergebnis des ersten Verfahrens. Der Text festigte die spätere Erinnerung an Heinrich II. als vorbildlichen, frommen Kaiser und überstrahlte all die bösen Heinrichsbilder. Die Papstbulle liefert folgende Begründung: „Jetzt aber haben wir vieles [...] erfahren über seine Keuschheit, über die Gründung der Bamberger Kirche und vieler anderer, auch über die Wiederherstellung bischöflicher Sitze und die vielfältige Freigebigkeit seiner Spenden, über die Bekehrung König Stephans und ganz Ungarns, von ihm herbeigeführt durch Gottes Hilfe, über seinen glorreichen Tod und über mehrere Wunder nach seinem Tod, geschehen in Gegenwart seines Leibes. Darunter halten wir für besonders bemerkenswert, dass er nach Empfang von Krone und Szepter des Reichs nicht kaiserlich, sondern geistlich

lebte, und dass er in rechtmäßiger Ehegemeinschaft wie wohl nur wenige bis ans Lebensende unversehrte Keuschheit bewahrte“<sup>54</sup>.

54 Jahre später komplettierte die Bamberger Kirche, nun in einer anderen historischen Situation, ihr Heiligentrio des 12. Jahrhunderts. Heinrich habe, so wusste es die hagiographische Tradition in Bamberg, es nicht ausgehalten, dass nur er und nicht auch seine Frau kultisch verehrt wurde<sup>55</sup>. So ging die Initiative zur Kanonisation Kunigundes vom heiligen Ehemann aus. Was zunächst als eheliche Komplettierung erscheinen mag, brachte bei genauerer Betrachtung einen völlig neuen Typ weiblicher Heiligkeit hervor<sup>56</sup>.

Am 3. April 1200 verkündete Papst Innocenz III. die Aufnahme Kunigundes in die Schar der Heiligen der Bamberger Kirche und der ganzen Christenheit in zwei feierlichen Urkunden. Erstmals notierte die Papstkanzlei an freilich ungewöhnlicher Stelle, dem Papst allein käme das Recht zur Heiligsprechung zu. Mehr als ein Jahr später, am 9. September 1201, wurden die heiligen Gebeine im Bamberger Dom aus der Gruft in einen Altar erhoben. Da war das Gedenken an die tote Kaiserin dem heiligsprechenden Papst schon entglitten. Der feierliche Staatsakt zielte in einen Streit hinein, der Reich und Kirche in Atem hielt. Seit 1198 kämpften zwei Könige um die Krone, der Staufer Philipp von Schwaben und der Welfe Otto IV., Söhne Kaiser Friedrich Barbarossas und Herzog Heinrichs des Löwen. Gerade hatte sich der Papst für den Welfen entschieden und Philipp als Feind der Kirche gebannt. In angefochtener Lage scharte der staufische König die Mehrheit der Reichsfürsten um sich und leitete im Bamberger Dom die Translation Kunigundes. Die heilige Kaiserin bekräftigte die Rechtmäßigkeit des eben vom Papst gebannten Königs<sup>57</sup>.

Seither halfen Kunigunde und ihre Reliquien den Menschen auf viele Arten: vor allem den Frauen, die sich Kinder wünschten, den Gebärenden, die kaum die Wehen ertrugen, den Verzweifelten, die in vorbildlicher Frömmigkeit Halt suchten. Die Kaiserin ohne Kinder rückte seit dem 13. Jahrhundert in die Nähe der jungfräulichen Gottesmutter, nahm manche ihrer Züge an und verschmolz im Blick vieler Gläubigen fast mit Maria. Dass die Kunigunden-Translation 1201 einen Tag nach dem hohen Feiertag von Mariens Geburt stattfand, war kaum ein Zufall. Das Marien- und das Kunigundenfest am 8. und 9. September bildeten fortan Höhepunkte im liturgischen Jahreslauf<sup>58</sup>.

54 Faksimile, Text und Übersetzung der Kanonisationsbulle von 1146 bei SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Die Gründung des Bistums Bamberg 1007 (Deutsche Geschichte in Dokumenten, Lfg. Dezember 2001), Braunschweig 2001.

55 Vita et miracula sanctae Cunegundis, hg. v. Georg WAITZ (MGH SS 4), Hannover 1841, S. 821–828. – Vgl. WENZ-HAUBFLEISCH, Annegret: Der Kult der hl. Kunigunde an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert im Spiegel ihrer Mirakelsammlung, in: BAUMGARTNER (Hg.), Kunigunde, S. 157–186; BENNEWITZ, Ingrid: Kaiserin und Braut Gottes. Literarische Entwürfe weiblicher Heiligkeit, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 137 (2001), S. 133–148.

56 MEYER, Carla: „O glückliche Bamberger Kirche!“ – Kunigundes Heiligsprechung und ihre Vorgeschichte, in: WEMHOFF (Hg.), Kunigunde, S. 73–83.

57 Vgl. PETERSOHN, Litterae; SCHÜTTE, Bernd: König Philipp von Schwaben. Itinerar, Urkundenvergabe, Hof (MGH Schriften 51), Hannover 2002, S. 267.

58 KLAUSER, Heinrichs- und Kunigundenkult.



Solche Vorbildlichkeit umhüllte die weltliche Herrscherin in einem Meer frommer Schleier. Bis heute wird das ‚Wissen‘ um die historische Kunigunde ganz wesentlich von der späteren Legendenüberlieferung geprägt. Sie fand eine erste Zusammenfassung in der für die Heiligsprechung verfassten Lebensbeschreibung (kurz vor 1200) und erfuhr danach reiche Ausgestaltung. Unter den Wundererzählungen berührte die „Pflugscharprobe“ mit ihrer Botschaft von Treue, Tugend, Zweifel und Verleumdung in besonderer Weise die Herzen der Menschen. Schon die erste illuminierte Kunigundenvita hielt die grausame Szene eindrucksvoll fest: Weil selbst der Satan die jungfräuliche Kaiserin nicht verführen konnte, brachte er bei Hof das böse Gerücht einer verbotenen Liebschaft in Umlauf. Gegen das Gerede vermochte sich Kunigunde nur durch ein Gottesurteil zu rechtfertigen. Der misstrauische Ehemann ließ die Gattin, geleitet von zwei Geistlichen, barfuß über glühende Pflugscharen gehen. Indem die Füße unverletzt blieben, demonstrierte Gott selbst die Tugendhaftigkeit seiner Magd. Die Überlieferungen vom Ende der Geschichte unterscheiden sich: Einmal bat der Kaiser seine Frau sogleich inständig um Verzeihung. Ein anderes Mal bekannte Kunigunde auf der letzten Pflugschar öffentlich, noch nie von einem Mann berührt worden zu sein. Damit stellte sie Heinrich II. als keusch oder lendenlahm bloß. Der schlug seiner Frau dafür so heftig auf den Mund, dass das Blut in Strömen floss. Und erst jetzt erkannte der prügelnde Ehemann seine Schuld. Die Pflugscharprobe, zum mittelalterlichen Panorama von Ehe, Treue, Versuchung und Gewalt geworden, entwickelte sich in ihrer Vieldeutigkeit zu einem bevorzugten Bildthema auf Gemälden, Holzschnitten, Miniaturen und Reliefs.

Keine dieser erbaulichen Geschichten lässt sich auf die irdische Herrscherin am Beginn des zweiten Jahrtausends zurückführen. Über sie handeln andere in diesem Band. Interessiert man sich für die Wirkungen Kunigundes, so ließe sich leicht ein dickes Buch schreiben. Eine weit ausgreifende Dissertation, die akribische Stoffsammlung mit moderner methodengeleiteter Interpretationskompetenz verbindet, bleibt nach der bahnbrechenden Regionalstudie für das Bistum Bamberg von Renate Klausner ein dringendes Forschungsdesiderat. Über die irdische Herrscherin dagegen reihen sich Kenntnislücken an Kenntnislücken. So richtig wichtig wurde Kunigunde den Menschen also erst 170 Jahre nach ihrem Tod. Ihre späte Lebensbeschreibung präsentiert uns eine fromme, eine demütige Frau. Ihre Nöte und ihr Vorbild gaben den Menschen Halt: das anhaltende Gebet, der Verzicht auf eitlen Tand, das Schicksal der Kinderlosigkeit, die tugendhafte Standhaftigkeit gegen Verleumdungen, selbst die Erduldung des prügelnden heiligen Ehemanns.

Der gewaltige erzählerische und bildliche Erfolg der vielen Kunigundengeschichten beruhte auf der Lösung der Heldin von der Wirklichkeit. So drehten sich im Laufe der Jahrhunderte Wissen und Interesse um. Über den Herrscher flossen die zeitgenössischen Quellen weitaus reichlicher als über die Herrscherin. Sogar ihr wirkliches Grab (in Bamberg oder Kaufungen?) und die Umstände einer möglichen Translation verharren hartnäckig im Dunkel der Geschichte. Die Bamberger Quellen des 11. Jahrhunderts kennen keine Bamberger Kunigunde. Noch Frutolf schreibt im Benediktinerkloster St. Michael in Bamberg 1099 Ahnungslo-

ses und Falsches über die ihm so fremde Kaiserin. Bis dahin hatte sie ihr Grab noch nicht in Bamberg gefunden. Wer sollte später ihre Gebeine von Kaufungen nach Bamberg verlegen? Und warum berichtet keine Quelle von diesem Akt? Erst im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts, fast 100 Jahre nach dem Tod der Kaiserin, beanspruchten die Bamberger das Kunigundengrab in ihrem Dom<sup>59</sup>. Im Abstand der Erinnerungslücke eines Jahrhunderts wuchs die Sicherheit. Noch heute schreibt man die späten Behauptungen artig nach und debattiert über den genauen Platz einer Bamberger Grablege wie über die Belegung eines Sarkophags für einen wahrhaften Hünen aus dem Bamberger Dom<sup>60</sup>. So erhält sich seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert das Zitierkartell jener Zeugnisse, die keine Quellen, sondern gewollte Bamberger Erinnerungen im Abstand vieler Generationen sind. Tatsächlich reihen sich Rätsel an Rätsel, so dass wirkliche Sicherheiten über Gräber und Gebeine heute kaum mehr zu erlangen sind.

Die so ungewisse heilige Kaiserin überholte den heiligen Kaiser um Längen. Schon an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter erfasste Kunigunde die Herzen der Gläubigen in weitaus höherem Maß. Sie wurde zur beliebten, zur volkstümlichen Heiligen. Ihr Kult überstrahlt in Franken heute viele andere Heiligenkulte. Noch im 11. Jahrhundert hatte die Bamberger Bistumsgründung die irdische Herrscherin so existentiell herausgefordert, dass man zunächst keinerlei herzliche Anteilnahme ausmachen wollte. Erst als Kaufungen endlich gewonnen war, wandte Kunigunde dem entgangenen Witwensitz in Bamberg artige Aufmerksamkeit zu.

Die Bamberger verkehrten die Schmach, dass Heinrich seiner Gemahlin den in der Hochzeitnacht unwiderruflich versprochenen Witwensitz entwand, in eine geradezu trotzige Verehrung der Herrscherin. Sie musste 1007 das Ende ihrer Tage an der Regnitz vergessen und sich auf ein neues Ende im nordhessischen Kaufungen einstellen. Hier starb sie 1033, als Stifterin und Nonne.

Doch die späteren Bamberger glaubten zu wissen, wem sie ihre einzigartig schöne Stadt zu verdanken haben. Gestiftet vom heiligen Kaiserpaar, rettete Kunigunde im 2. Weltkrieg die Stadt an der Regnitz. Immer wenn alliierte Bomberverbände angreifen wollten, breitete die Kaiserin ihre Schleier aus und verhüllte Bamberg im Nebel. All diese Schleier machen uns Heutigen die Wege vom heiligen Ehepaar zum irdischen Herrscherpaar nicht eben leicht. Doch die Anreicherung über die Jahrhunderte gehört zu den mittelalterlichen Helden dazu. Wie Jahresringe wuchs die Wirklichkeit von Heinrich und Kunigunde über ein Jahrtausend. Um im Bild zu bleiben: Heute sehen wir die kräftige Borke dieses Wissensbaums. Das Innere des Stamms vermögen wir nur zu erahnen.

59 Die historischen Belege bei SCHNEIDMÜLLER, Kaiserin Kunigunde, S. 24–31.

60 Zu dem im Mittelschiff des Doms ergrabenem und im Diözesanmuseum erhaltenen Sarkophag SAGE, Walter: Die Ausgrabungen im Bamberger Dom, in: KIRMEIER u. a. (Hg.), Kaiser Heinrich II., S. 93–109; MEIER, Thomas: Art. Sarkophagtrag aus dem Bamberger Dom, in: ebd., S. 256f.